

Johannes Fischer

Putins Absichten. Realismus in unsicheren Zeiten¹

Am 9. März 2025 war im Schweizer Fernsehen in der Sendung „Sternstunde Philosophie“ ein Interview mit der Schriftstellerin Julie Zeh zu sehen. Es war zu einer Zeit aufgenommen worden, als sich die weltpolitischen Ereignisse überschlugen und viel auf einmal zusammenkam: die für viele Beobachter schockierende Rede von US-Vizepräsident Vance auf der Münchner Sicherheitskonferenz, die Ankündigung des Rückzugs der USA von ihren Nato-Verpflichtungen, die Einstellung der militärischen Unterstützung der USA für die Ukraine, die Annäherung von Trump und Putin im Blick auf die Beendigung des Ukraine-Kriegs und der Eklat zwischen Trump und Selenski vor laufender Kamera im Oval Office des Weißen Hauses.

Die Interviewerin Barbara Bleisch wollte von Julie Zeh wissen, wie es ihr mit dieser Flut von beunruhigenden Nachrichten gehe. Julie Zeh antwortete darauf sinngemäß, dass sie das alles wenig überrasche. Supermächte würden nun einmal ihre eigenen Machtinteressen verfolgen. Auch Russland tue in der Ukraine nichts anderes. Sie halte nichts davon, sich über diese Dinge moralisch aufzuregen, weil dies den Blick auf die Realitäten verstelle und daher zu keinen politischen Lösungen führe. Als die Interviewerin darauf bestand, dass Russlands Angriff auf die Ukraine doch ein massiver Bruch des Völkerrechts gewesen sei, war die Antwort sinngemäß: Na und? Was trägt diese Feststellung zur Beendigung des Krieges bei? Ist das Insistieren auf Rechtsstandpunkten nicht eher ein Hindernis bei der Suche nach einer realistischen Strategie für die Erreichung dieses Ziels?

In dem Interview prallten zwei Vorstellungen bezüglich der internationalen Beziehungen aufeinander: auf der einen Seite die Vorstellung von einer globalen Ordnung, die auf internationale Institutionen in Gestalt von völkerrechtlichen Regeln und von Organisationen für deren Ingeltungsetzung und Durchsetzung gegründet ist; auf der anderen Seite die Vorstellung globaler Machtverhältnisse, die durch wenige Supermächte bestimmt werden, welche nur ihren

¹ Ich habe diesen Text unter der Überschrift „Das Ende der Illusionen: Realismus in unsicheren Zeiten“ bereits einmal im März dieses Jahres auf diese Homepage gestellt. Ich tue dies mit veränderter Überschrift noch einmal, da er in Anbetracht der gegenwärtigen Debatten über das Ende des Ukrainekriegs, der Aufrüstung der Bundeswehr und der Wiedereinführung der Wehrpflicht eher noch aktueller geworden ist.

eigenen Interessen verpflichtet sind. Geht es nach der ersten Vorstellung, dann ist der Überfall Russlands auf die Ukraine ein Bruch des Völkerrechts, dessen Wahrung es erfordert, Sanktionen zu verhängen und Widerstand zu leisten, damit Russland hieraus keinen Vorteil ziehen kann. Denn andernfalls droht die Gefahr, dass das Beispiel Schule macht und die regelbasierte Ordnung insgesamt ins Rutschen gerät.

Doch was ist, wenn die dieser Vorstellung zugrunde liegende Annahme, Supermächte ließen sich bei der Verfolgung ihrer Interessen Beschränkungen durch internationale Institutionen auferlegen, irrig ist? Sprechen nicht auch die Völkerrechtsbrüche seitens der USA dafür, dass Supermächte sich nur so lange an die regelbasierte Ordnung halten, wie es ihren Interessen dienlich ist? Wenn dies so ist, dann wird in der Ukraine für die Idee einer globalen Ordnung gekämpft, deren Realisierung illusionär ist. Muss man nicht vollends zu diesem Urteil gelangen, wenn man die Neuausrichtung der amerikanischen Außenpolitik unter Trump in Rechnung stellt? Zeigten sich die USA bislang mit ihrer Unterstützung der Ukraine als entschiedener Verfechter dieser Idee, so bieten sie nun in aller Offenheit das Bild einer Supermacht, die in Verfolgung ihrer Interessen sich um internationale Institutionen wenig schert. Der Völkerrechtsbruch, den Russland mit dem Überfall auf die Ukraine beging, stellt kein Hindernis mehr dar, um sich mit Russland zu arrangieren. Ganz im Gegenteil übernimmt die US-Regierung das russische Narrativ bezüglich des Ausbruchs des Kriegs, um die Annäherung an Russland politisch zu rechtfertigen. Für diejenigen, die bislang ihr Vertrauen und ihre Hoffnung auf eine regelbasierte globale Ordnung gesetzt haben, ist diese Entwicklung deprimierend. In dem Interview kommt dies in den Fragen und Äußerungen der Interviewerin zum Ausdruck.

Demgegenüber ist Julie Zeh die Realistin, die sich keinen Illusionen hingibt darüber, wie es in der Welt tatsächlich zugeht. Supermächte agieren nun einmal so. Die Welt wird durch Interessen bestimmt, nicht durch Moral. Ein Frieden im Krieg zwischen Russland und der Ukraine ist daher nur möglich, wenn den Interessen Russlands hinreichend Rechnung getragen wird, ob dies der Ukraine und ihren verbliebenen Unterstützern in Europa gefällt oder nicht. Hiervor die Augen zu verschließen, bedeutet lediglich, den Krieg zu verlängern und sinnlos Menschenleben zu opfern.

In diesen Zeiten geben die Realisten den Ton an. Angesichts des Zusammenbruchs bisheriger Gewissheiten scheint ihr Realismus über alle Zweifel erhaben zu sein. Doch ist er das wirklich? Woher wissen sie, dass Supermächte sich so verhalten, wie sie glauben, dass sie sich verhalten?

Wenn sie das Verhalten Russlands im Krieg gegen die Ukraine damit erklären, dass Russland eine Supermacht ist und Supermächte sich so verhalten, dann nehmen sie solches Wissen für sich in Anspruch. Woher haben sie es?

Es gibt in der Tat eine wissenschaftliche Theorie, auf die sie sich berufen können, nämlich den sogenannten *Neorealismus*. Er ist eine Richtung innerhalb der politikwissenschaftlichen Theorie der Internationalen Beziehungen. Als sein Begründer gilt Kenneth Waltz. Im Blick auf die Beurteilung des Ukrainekriegs ist heute John Mearsheimer der prominenteste Vertreter. Der Grundgedanke von Waltz ist, dass das internationale System durch Anarchie gekennzeichnet ist und dass dadurch jeder Staat gezwungen ist, um sein eigenes Überleben zu kämpfen. Staaten werden dabei als rationale Akteure gedacht. Das Mittel, um das eigene Überleben zu sichern, ist Macht, und so strebt jeder Staat nach so viel Macht, wie er für seine eigene Sicherheit braucht, bis – im günstigen Fall - eine Machtbalance zwischen Staaten oder Staatenverbünden erreicht ist, womit die Gefahr eines kriegerischen Konflikts gebannt ist. Als beispielhaft hierfür gilt die Machtbalance zwischen Nato und Warschauer Pakt zur Zeit des Kalten Kriegs. Gemäß dieser Auffassung von Waltz sind Staaten in ihrem Machtstreben defensiv orientiert.

Demgegenüber vertritt Mearsheimer einen „offensiven Neorealismus“. Danach streben Staaten aus Unsicherheit über das Verhalten der anderen so lange nach Macht, bis sie eine Hegemonie in ihrem regionalen Umfeld erreicht haben. Diese regionale Hegemonie sei im Falle Russlands durch die Politik des Westens zurückgedrängt und in Frage gestellt worden, und zwar mit der Ausdehnung von Nato und EU bis an die Grenzen Russlands nach dem Zusammenbruch des Warschauer Pakts, mit der Westorientierung der Ukraine und mit den Avancen des Westens in Richtung Kiew, in absehbarer Zukunft der Nato und der EU beitreten zu können. Insofern trage der Westen eine wesentliche Verantwortung für den Ausbruch des Ukrainekriegs, in dem Russland lediglich seine eigenen Sicherheitsinteressen verteidige und eine regionale Hegemonie zu seinem eigenen Schutz herzustellen suche.

Auf den ersten Blick scheint dies eine einleuchtende Erklärung für Russlands Verhalten in Bezug auf die Ukraine zu sein. Doch ist sie das tatsächlich? Was, wenn das eigentliche Ziel Putins ein ganz anderes ist, nämlich die Wiederherstellung Russlands in den Grenzen des Zarenreiches und die Einheit der russischen Welt (*russskij mir*) unter Einschluss der Ukraine? Seine geschichtsrevisionistische Sicht der Dinge hat Putin offen dargelegt. In ganz Russland werden gegenwärtig die Geschichtsbücher umgeschrieben. Sollte diese Sicht der Grund für den

Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine sein, dann geht nicht nur Mearsheimers Schuldzuweisung in Richtung Westen fehl, was den Ausbruch des Krieges betrifft, sondern auch die Meinung, der Krieg ließe sich dadurch beenden, dass man Russlands Sicherheitsinteressen ausreichend berücksichtigt, etwa durch einen neutralen Status einer demokratischen Ukraine. Denn damit würde Putin sich dann nicht zufriedengeben.

Die Frage nach der Plausibilität des Neorealismus bei der Erklärung realer politischer Ereignisse führt zu dem methodischen Grundproblem dieser Theorie. Sie besteht in einem gedanklichen Modell, das Staaten auf ihr Sicherheitsinteresse in einer chaotischen Welt reduziert, und sie beansprucht, aus diesem einen und einzigen Motiv das reale Verhalten konkreter Staaten erklären und prognostizieren zu können. Abstrahiert wird dabei von allem, was Staaten sonst noch ausmacht: von der Kultur, der sie zugehören, ob sie Demokratien oder Autokratien sind, welche innenpolitischen Verhältnisse in ihnen herrschen, welche Ideologien das Denken und Handeln ihrer politischen Eliten bestimmen usw. Dass das Handeln eines Staates durch eine geschichtsrevisionistische Ideologie bestimmt sein kann, ist daher in dieser Theorie nicht vorgesehen.

Bei Kenneth Waltz, dessen Denken durch neoklassische Ansätze in der Ökonomie beeinflusst ist, ist diese Abstraktion methodisch gewollt. Sein Ideal ist eine schlanke Theorie mit wenigen Grundannahmen und einer möglichst großen Reichweite in ihrem Erklärungsanspruch. Ähnlich wie in der wirtschaftswissenschaftlichen Debatte über die Erklärungskraft neoklassischer Ansätze ist es diese methodische Abstraktion, an der sich auch die politikwissenschaftliche Kritik entzündet. Mag sich im theoretischen Modell einsichtig machen lassen, dass Staaten, die in einem chaotischen Umfeld überleben wollen, nach Macht streben: Das erklärt nicht, warum unter realen Bedingungen ein konkreter Staat nach Macht strebt. Denn dabei könnten auch noch andere Motive im Spiel sein als das bloße Überlebensinteresse. Ebenso wenig lassen sich aus dem modelltheoretischen Befund Prognosen ableiten, wie ein konkreter Staat sich unter realen Bedingungen verhalten wird. Denn auch hier können in der Realität andere Faktoren hinzukommen, die das Verhalten in eine andere Richtung lenken. Kurzum: Mit theoretischen Modellen lassen sich reale Vorgänge weder erklären noch prognostizieren, da die Realität komplexer ist als derartige gedankliche Idealisierungen. Der Neorealismus taugt daher weder als Erklärung noch als Prognose in Bezug auf das Verhalten von real existierenden Staaten wie dem heutigen Russland unter Putin oder der heutigen USA unter Trump.

Gleichwohl ist er nicht ohne Erkenntniswert. Die Annahme, dass Staaten in einer chaotischen Welt ein Interesse haben zu überleben und dass sie, um ihr Überleben zu sichern, nach Macht oder nach regionaler Hegemonie streben, ist ja nicht unplausibel. Auch wenn sich aus dieser Annahme nicht die Erklärung für das Verhalten von Staaten unter realen Bedingungen ableiten lässt, so liefert sie doch eine *mögliche* Erklärung. Dasselbe gilt für ihre prognostische Aussagekraft. Die Grundannahme des Neorealismus hat daher einen heuristischen Wert für die politische Klugheit, nämlich im Hinblick darauf, womit unter realen Bedingungen in Bezug auf das Verhalten von Staaten *gerechnet werden muss*, mit welchem treibenden Motiv (Überlebensinteresse) und mit welchen Zielsetzungen (Macht, Hegemonie). Welches Motiv und welche Zielsetzung das Verhalten eines Staates im konkreten Fall bestimmt, bedarf dann allerdings einer eigenen Prüfung und kann nicht aus der Theorie abgeleitet werden. Doch allein schon das Rechnen mit der Möglichkeit kann vorsichtig machen in der Wahl der politischen Optionen. So ist im Rückblick die Frage berechtigt, ob der Westen nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion nicht gut beraten gewesen wäre, aufgrund derartiger Klugheitsabwägungen eine Sicherheitsarchitektur für Europa anzustreben, in die Russland einbezogen ist. Ob sich dies hätte realisieren lassen oder ob es am Geschichtsrevisionismus Putins gescheitert wäre, steht freilich dahin.

Als Fazit bleibt festzuhalten, dass politikwissenschaftliche Theorien, die generelle Aussagen über das Verhalten von Staaten machen und beanspruchen, dass sich damit das reale Verhalten konkreter Staaten erklären und prognostizieren lassen, mehr behaupten, als sich wissenschaftlich vertreten lässt. Die Folge können krasse Fehleinschätzungen in Bezug auf das tatsächliche Verhalten von Staaten sein. Skepsis ist daher auch angebracht, wenn aus einer solchen Theorie abgeleitet wird, dass die Idee einer regelbasierten globalen Ordnung von vornherein zum Scheitern verurteilt ist. Mag auch der Glaube an diese Idee gegenwärtig seine Plausibilität verlieren, so sollte man doch nicht in dem Fehler verfallen, ihn durch einen anderen Glauben zu ersetzen, dem zufolge alle Bemühungen in diese Richtung sinnlos sind, da Staaten doch nur rücksichtslos ihre eigenen Interessen verfolgen.

Dies führt am Ende zum eigentlichen Problem in dieser ganzen Sache, nämlich dem Bedürfnis *zu glauben*. Es sind unsichere Zeiten. Nicht nur ist unsicher, wie die Zukunft aussehen wird. Die Realität insgesamt als Inbegriff dessen, was Erwartungssicherheit ermöglicht, ist unsicher geworden. Man weiß nicht mehr, womit man es in dem, was geschieht, zu tun hat und worauf man sich dementsprechend einstellen muss. Die Narrative, auf die man bisher vertraut hat –

etwa über den Zusammenhalt und die Solidarität des demokratischen Westens –, werden durch die täglichen Nachrichten Lügen gestraft. So hält man Ausschau nach neuen Narrativen, die das, was geschieht, besser zu integrieren und zu erklären vermögen. Was könnte ihre Vertrauenswürdigkeit besser garantieren als die Autorität der Wissenschaft? Es liegt daher nur zu nahe, die Theorie des Neorealismus für bare Münze zu nehmen und den Geschichtsverlauf als ein Narrativ zu konstruieren, das davon handelt, wie Staaten ihr Überleben durch das Streben nach Macht und Hegemonie sichern. Das ermöglicht Orientierung im Blick auf die Gegenwart, weil Russlands Überfall auf die Ukraine sich problemlos in dieses Narrativ integrieren und mit ihm erklären lässt. Dasselbe gilt für die Politik der USA unter Trump. Jetzt weiß man, womit man es in dem, was geschieht, zu tun hat und auf welche Realität man sich einzustellen hat. Man ist Realist geworden. Jedenfalls glaubt man das.

Es kennzeichnet die Moderne, dass sie nach dem Wegbrechen der religiösen Vertrauensfundamente Vertrauen auf Wissen zu gründen sucht. Die Wissenschaft kommt dadurch in die Rolle, Geschichtsnarrative, auf die Menschen ihr Vertrauen setzen, wissenschaftlich zu beglaubigen.² Das war beim marxistischen Geschichtsnarrativ so, dessen wissenschaftliche Beglaubigung aus der Marxschen politökonomischen Theorie abgeleitet wurde. Und das ist beim realistischen Geschichtsnarrativ nicht anders, dessen wissenschaftliche Beglaubigung aus der politikwissenschaftlichen Theorie des Neorealismus abgeleitet wird. Doch lässt sich die Geschichte nicht auf Gesetze zurückführen, die ihren Verlauf von innen her bestimmen, so dass man nur diese Gesetze wissenschaftlich erheben muss, um zu wissen, womit man es in dem, was geschieht zu tun hat. Realismus, der sich auf den Glauben an solche Gesetzmäßigkeiten gründet, ist kein Realismus, sondern Verblendung. Wirklicher Realismus, der diesen Namen verdient, zeichnet sich durch Skepsis aus gegenüber allen Theorien und Narrativen, die letzte Gewissheit verheißen in Bezug auf den Verlauf der Geschichte.

² Johannes Fischer, Vertrauen. Überlegungen zu einem aktuellen Thema, <https://profjohannesfischer.de/wp-content/uploads/2025/03/Vertrauen.pdf>